

Ressourcennutzung als soziale Praxis auf der Ostseeinsel Gotland

Jörg Widmaier
& Janina Dieckmann

In der Mitte des 13. Jahrhunderts beschrieb Franziskanermönch Bartholomaeus Anglicus in seinem enzyklopädischen Kompendium „De proprietatibus rerum“ auch die Ostseeinsel Gotland. Interessiert an charakteristischen Eigenschaften und Ressourcen der Länder erläuterte er zu Gotland, dass der Name der Insel vom guten Land herrühre.¹ Daraus ableitend charakterisierte er Gotland als fruchtbare Insel („*insula frugifera*“), die über Weiden und Fisch verfüge („*pascuosa plurimum et piscosa*“).² Vor allem aber findet der weitreichende Handel („*multiplici genere mercium maxime*“) mit Luxusgütern wie Pelzen oder auch Wachs Erwähnung, der die Insel, so Anglicus, in besonderem Maß auszeichne.³ Diesem Bericht ist einiges über das Ressourcenverständnis des Franziskanermönchs zu entnehmen, denn Bartholomaeus Anglicus hätte auch die ausgiebigen Sand- und vor allem Kalksteinvorkommen der Insel erwähnen können, doch er verwies auf den Handel als bestimmendes Element. Dies spiegelt eine breite Auffassung von Ressourcen wider, wie sie aus kulturwissenschaftlicher Perspektive auch vom DFG geförderten Sonderforschungsbereich 1070 – RessourcenKulturen vertreten wird. Dieses Modell eines praxeologischen Ressourcenbegriffs gilt es im Folgenden auf Gotland anzuwenden.⁴ Zwar ist diese schwedische Ostseeinsel reich an bestimmten kulturellen Ressourcen – während es ihr wiederum an anderen natürlichen Ressourcen (Rohstoffen) mangelt –, doch bleibt die Ansprache solcher Ressourcen dabei immer kulturspezifisch und somit variabel. Während nach Ausweis historischer Schrift- und Sachquellen beispielsweise der Kalkstein im ausgehenden Mittelalter und vor allem in der frühen Neuzeit die meistgenutzte natürliche Ressource der Insel darstellte, spielte dieser Rohstoff in der Wikingerzeit noch keine hervorgehobene Rolle als Ressource und scheint hier einzig für Runen- und Bildsteine vornehmlich im religiösen Zusammenhang verwendet worden zu sein.⁵ Die hier aufscheinenden gesellschaftlichen Verwendungskonventionen für natürliche Rohstoffe sind kulturell bedingt und lassen sich zeitlich ausdifferenzieren. Ausgehend von diesem differenzierten Ressourcenbegriff sollen gerade die Ansprache, Nutzung und Umbewertung von Ressourcen als kulturell bedingte soziale Praxis anhand bestimmter historischer Phänomene beleuchtet werden. Im Folgenden sollen das Deponieren von Edelmetall und das Bauen von Kirchen auf Gotland mit dem Ansatz konzeptualisiert werden. Hierbei werden zunächst theoretische Grundannahmen und Terminologien erläutert, bevor im Anschluss eine Anwendung auf Edelmetalldepots und Kirchenbauten vorgenommen wird.

Als Ressourcen werden gemäß der Vorstellung des DFG-Sonderforschungsbereichs nicht nur natürliche Rohstoffe oder kulturelle Artefakte wie Münzgeld verstanden, sondern beispielsweise auch die soziale Aneignung von Rechten oder das Verfügen über Handelskontakte. Nach dieser Definition wird nicht nur der Gegensatz zwischen natürlichen und kulturellen Ressourcen aufgehoben, sondern auch festgehalten, dass sowohl materielle als auch immaterielle Elemente gesellschaftlicher Relevanz als Ressource verstanden werden können. Grundlegend ist dabei auch die Vorstellung, dass Ressourcen nicht a priori vorhanden, sondern erst durch gesellschaftliche Aushandlungen konstituiert werden. Ressourcen können sich demnach nur als gesellschaftliche Praxis ausbilden. Sie sind zudem strukturell stratifiziert, das heißt sie zeichnen sich zum einen durch Verfügungsgewalten oder spezifische Verteilungsmuster aus.⁶ Zum anderen fasst der weite Ressourcenbegriff die Ressourcen dabei nicht nur in ihrer ökonomischen Relevanz, sondern fragt auch nach den kulturellen,

1 Stobaeus 2006, 11 f.

2 Stobaeus 2006, 12.

3 „*Huic regioni adiacet insula quedam nomine gothlandia gothorum terra dicta, quia a gothis fuit antiquitus habitata, et est insula frugifera, pascuosa plurimum et piscosa et multiplici genere mercium maxime negociosa, nam pelles varie et cerarum et ceterorum copie de regionibus diuersis ad illam insulam nauigio deferuntur et inde in galliam in germaniam in britanniam et hispaniam per oceanum deducuntur*“ (Bartholomaeus Anglicus 1485, XV, 71).

4 Zu diesem Ressourcenverständnis siehe Bartelheim u.a. 2015, 39–50; Hardenberg/Bartelheim/Staecker (im Druck).

5 Als zeitübergreifende Umweltkomponente bleibt allein die zentrale Lage der Insel in der Ostsee anzuführen. Dieser Standortfaktor führte bereits ab der Frühgeschichte der Insel zu nachweisbaren ökonomischen und kulturellen Ressourcen wie Handel, Kulturkontakten im Sinn von sozialen Beziehungen und Netzwerken sowie Reichtum im Sinn von ökonomischem oder sozialem Erfolg.

Der Ressourcenbegriff und die Theorie sozialer Praxis

6 Schwingel 2011, 91.

sozialen und symbolischen Operationalisierungen von gesellschaftlichen Praktiken. Im Folgenden wird der Schwerpunkt auf der Bewertung von Ressourcen und dem damit einhergehenden Umgang mit diesen Werten liegen. Wir stellen dabei die Frage, wie zum einen zu unterschiedlichen Zeiten und unter verschiedenen sozialen wie kulturellen Voraussetzungen Ressourcen überhaupt definiert werden und zum anderen welche Umgangsformen für wen angemessen erscheinen, denn in jeder Gesellschaft gilt es immer wieder neu zu bestimmen, was als Ressource gelten kann und was für die Erschließung derselben zu investieren ist. Sämtliche Ressourcen, von deren gesellschaftlicher Konstituierung über die Nutzung bis hin zur Entwertung, verstehen wir also als kulturell bedingte soziale Praxis.

Dieser Blickwinkel deckt sich in weiten Teilen mit jener Perspektivierung, die bereits Pierre Bourdieu mit seiner Feldtheorie für Gesellschaften und ihre feldspezifischen Praxisformen vorgelegt hat.⁷ Wird der Ansatz Bourdieus in diesem Kontext verstanden, so können gesellschaftliche Ressourcen sowohl in ihrer ökonomischen, sozialen, kulturellen und symbolischen Relevanz einer analytischen Betrachtung unterzogen werden und folglich dem jeweiligen Praxisfeld einer Gesellschaft als Kapital dienen. Dabei lässt sich von einem Wechselverhältnis der verschiedenen Praxisfelder ausgehen, so dass immer mehrere Bereiche in einer Analyse gemeinsam betrachtet werden müssen. Aufgrund der kulturellen, sozialen und symbolischen Praxisformen sind auch ebensolche, gleichsam analytisch zu differenzierende Einsatz- und Investitionsformen, Profitarten, Eigennutzstrategien und produktive Machtkonstellationen zu erwarten. Eigennutz etwa ist niemals nur ökonomisch zu betrachten, sondern orientiert sich gleichfalls an sozialen Konventionen oder bedient sich kulturell eingebetteter Strategien. Diese feldspezifische Ausdifferenzierung ist insofern folgenreich, da kulturelle Ressourcen über eine Eigenlogik verfügen, welche von der Logik materiellen Reichtums deutlich differenziert sein kann.⁸ Somit erschließt sich mit dem ausdifferenzierten Ressourcenbegriff ein analytisches Instrumentarium zur Beschreibung der vielfältigen Verflechtungen und Wechselwirkungen unterschiedlicher Praxisformen.⁹ Dieses Vernetztsein von Praxis wird durch den Begriff des Ressourcenkomplexes ausgedrückt. Die Analyse von sozialer Praxis findet demnach in einem Netzwerk von Praktiken statt, das relational und kontextuell zu erfassen ist. Die Bedeutung einer Ressource ergibt sich aus ihrem spezifischen Verhältnis zu anderen Praxisformen. Fasst man Praxis in diesem Zusammenhang als je feldspezifische – mit Bourdieu gleichsam habitualisierte – Macharten der Gesellschaft auf, so bekommt man es etwa bei der Analyse gesellschaftlicher Phänomene gleich mit einem Bündel verschiedenster Praktiken zu tun, die jeweils unterschiedlichen ökonomischen, sozialen, kulturellen oder symbolischen Eigenlogiken folgen und demnach kaum nur auf eines der genannten Felder reduziert werden können.

7 Zum Beispiel Bourdieu 1983; weiterführend Schäfer 2013, 88f.

8 Schwingel 2011, 80f. und 91.

9 Grundlegende Anwendungsmöglichkeiten sind dabei ebenso durch das Aufzeigen von Wechselwirkungen und einem spezifischen Wechselkurs zwischen den verschiedenen Ressourcen und Praxisfeldern zu erwarten. Auch das Herausarbeiten von Auflösungserscheinungen und Überschneidungsphänomenen von Feldern in spezifischen Kontexten ist aussagefähig. Ausgehend vom Konzept der RessourcenKulturen bleiben letztlich auch jene vielfältigen gesellschaftlichen Formungsverhalten relevant, die durch die Nutzung von Ressourcen angestoßen werden. Zum Begriff des Ressourcenkomplexes siehe Hardenberg/Bartelheim/Staecker (im Druck).

Gotland – Reichtum und Ressourcen

Zwei historische Phänomene sollen im Folgenden besonders im Fokus stehen: die wikingerzeitlichen Edelmetalldepots des 9.–12. Jahrhunderts sowie die Kirchenbauten des 12.–14. Jahrhunderts. Grundlegend lassen sich diese beiden Phänomene getrennt voneinander als Ausdruck der finanziellen Potenz der gesamten Insel oder einzelner Regionen interpretieren. Kartierungen archäologischer Fundplätze, statistischer Quelldata und quantitativer wie qualitativer Typologien lassen sich demnach in diese Richtung ausdeuten und als spezifische Verteilungsmuster von Reichtum interpretieren (Abb. 1 und 2). Gleichwohl verweisen neben den Kontinuitäten auch die Brüche in diesen zeitlichen wie räumlichen Visualisierungen darauf hin, dass auch alternative Deutungen angestellt werden müssen. Allein auf Basis einer Interpretation ökonomischer Verhältnisse wird man dabei historische, kulturelle wie soziale Erscheinungen ungeklärt lassen müssen, denn die historischen Phänomene – Deponierung und Kirchenbau – sind als Ausdruck weitreichender sozialer Praktiken zu

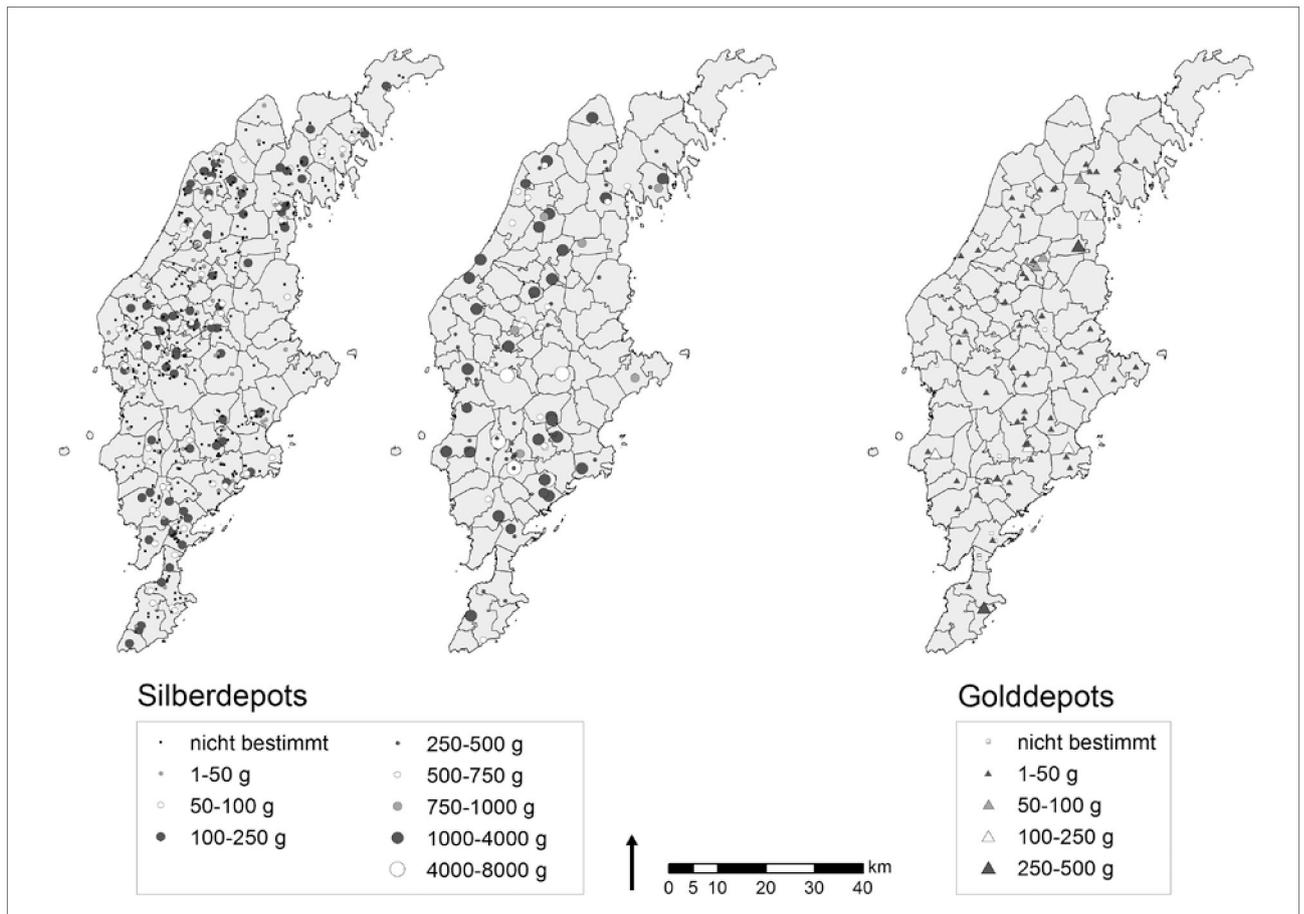


Abb. 1: Kartierung der Silber- und Golddepots Gotlands nach ihrem Mindestgewicht in Gramm. Angaben nach Stenberger 1947.

verstehen, denen ein so vielfältiges Bündel an feldspezifischen Ressourcen inhärent ist, dass sie durch eine Ausdeutung allein aus ökonomischer Perspektive nicht erschöpfend erfasst werden könnten. Zudem muss ganz generell davon ausgegangen werden, dass die verschiedenen feldspezifischen Ressourcen in einem Abhängigkeits- und Wechselverhältnis zueinander stehen.

Dies zeigt etwa ein Vergleich der bestehenden Kirchengebäude mit den in Schriftquellen zugänglichen Angaben zur Steuerhöhe einzelner Pfarreien.¹⁰ Setzt man beispielsweise die materiellen Kirchengebäude – nach Baumaßen und Bauaufwand in Gruppen eingeteilt – mit den aus dem 13. Jahrhundert überlieferten Besteuerungshöhen in Verbindung, so wird eine rein auf die ökonomische Perspektive beschränkte Interpretation schnell an ihre Grenzen stoßen;¹¹ die beigelegte Tabelle mag dies verdeutlichen (Abb. 3). Auf der einen Seite finden sich zwar hochbesteuerte Pfarreien, deren finanzielle Kapazität ebenso im aufwendigen Kirchenbau zum Ausdruck kommt (beispielsweise in den Kirchen von Burs, Dalhem, Grötlingbo oder Öja), auf der anderen Seite hat nicht jede mit über 3 Kronen überdurchschnittlich hoch besteuerte Pfarrei automatisch im 14. Jahrhundert den Kirchenbau aufwendig erweitern lassen (beispielsweise die Kirchen von Alskog, Follingbo, Ganthem, Havdhem).¹² Mag an dieser Stelle die hohe Steuerlast noch als mögliche Erklärung für das Ausbleiben einer Bauerweiterung angeführt sein, so muss bei anderen Bauten genau der gegenteilige Befund erklärt werden. Die Pfarrei von Bunge etwa ist nach Ausweis der „Designatio omnium Gothlandiae ecclesiarum“ noch im Jahr 1221 mit nur 12 Ören, dem geringsten im 13. Jahrhundert dokumentierten Betrag, besteuert worden, gleichwohl entstand genau hier zu Beginn des 14. Jahrhunderts einer der größten und aufwendigsten Kirchenbauten im nördlichen Teil Gotlands.¹³ Bunge erscheint auch deshalb ein lohnendes Exempel für die Relativierung einer

10 Als Referenz dienen dabei die Besteuerungshöhen des 13. Jahrhunderts aus der „Designatio omnium Gothlandiae ecclesiarum“ (Langebek 1834, 312–314). Für die Besteuerung des 18. Jahrhunderts wurde als Referenzwert eine Steuerkarte Gotlands von 1790 ausgewertet, welche sich im Kriegsarchiv in Stockholm befindet (Signatur: 19a 004, Krigsarkivet Stockholm).

11 Die Typologisierung bezieht dabei in einem ersten Schritt – zunächst anachronistisch – keine absoluten oder relativen Chronologien zu den Kirchenbauten Gotlands in die Überlegungen mit ein. In diachroner Perspektive sollen im weiteren Verlauf des Projekts sowohl zeitliche als auch funktionale Ausdifferenzierungen in die Analyse einbezogen werden. Für den vorliegenden Text scheint zunächst nur die Feststellung bemerkenswert, dass sowohl zu unterschiedlichen Zeiten als auch unter finanziellen, kulturellen wie sozialen Voraussetzungen ganz unterschiedliche Kirchenbauten realisiert wurden. Vergleiche hierzu das Projekt „Profit und Verschwendung von Ressourcen. Die Schaffung von ideologischem Kapital während der Wikingerzeit und im Hochmittelalter in Nordeuropa (C05)“ innerhalb des Sonderforschungsbereichs 1070 – RessourcenKulturen.

12 Als aufwendigere Bauformen sind hierbei die Baugruppen ab Qualitätsgruppe II gezählt (Abb. 3 und 6).

13 Lagerlöf/Svahnström 1966, 94.

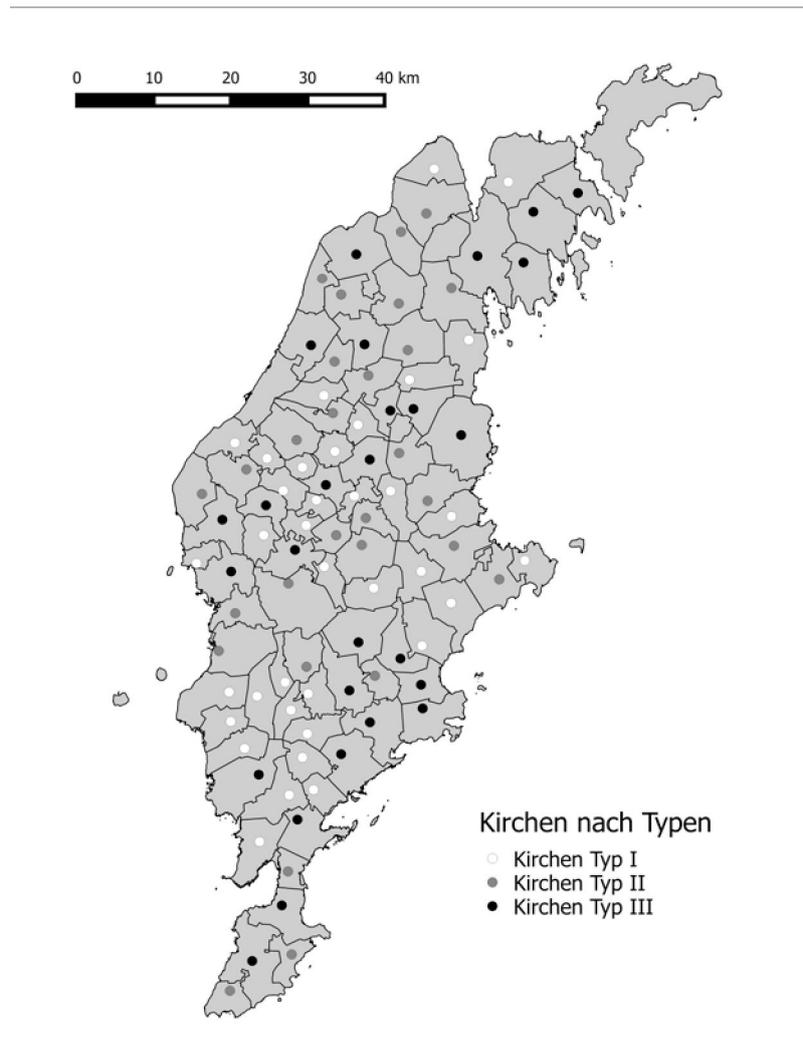


Abb. 2: Kartierung aller Kirchen Gotlands nach Baumaßen und Bauaufwand in Bautypen I–III unterteilt.

allein auf ökonomischen Erklärungsmodellen basierenden Sichtweise, da die dort erhaltene Innenausstattung gerade Aufschlüsse über die soziale Bedingtheit des Gebäudes erlaubt. Sowohl eine steinerne, mit möglicher Stifterinschrift versehene Opferbüchse der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts als auch aufwendige Grabmäler des 14. Jahrhunderts verweisen auf jene sozialen Bedingungen, denen vermutlich auch die direkt neben der Kirche erhaltenen Reste eines steinernen Pfarrhauses geschuldet bleiben.¹⁴ Doch auch spezifisch kulturelle Bedingungen lassen sich im Fall des Kirchenbaus von Bunge anführen: Im Jahr 1971 konnten im Zuge einer Ausgrabung insgesamt 4147 mittelalterliche und frühneuzeitliche Münzen unter dem Kirchenboden dokumentiert werden.¹⁵ Die Münzen sind als Materialisierung religiöser Praktiken aufzufassen, die – auf dem christianisierten Gotland – den Kirchenbau als sakralen Raum mit seiner Ausstattung einbeziehen.¹⁶ Zunächst relativ unabhängig von der Frage nach finanziellem Potential einer Pfarrei sind es also auch spezifische soziale und kulturell-religiöse Formen von Ressourcen, welche zur Entstehung des vorliegenden Gebäudes beigetragen haben.¹⁷ Hier wäre beispielsweise an Stiftungen an Altären zu denken, die nicht nur durch Gemeindemitglieder geleistet werden können.¹⁸ Das Beispiel von Bunge stellt zugleich auch eine Verbindung zu den wikingerzeitlichen Depots dar, denn das Deponieren von Münzen in gotländischen Kirchenräumen ist, wie es für Bunge bereits herausgearbeitet wurde, eine spezifische Form religiöser Praxis, die sich kaum durch das Quantifizieren des in Form von Münzgeld vergrabenen Wertvolumens wird erklären lassen.¹⁹ Auch für die Untersuchung von wikingerzeitlichen Edelmetalldepots bleibt dem-

14 Andren 2011, 165.

15 Engelström 1972. Zur neueren interdisziplinären Kontextualisierung des Befundes von Bunge siehe Kilger (im Druck).

16 Vergleiche hierzu Fridh 2014, 18f.

17 Auch an zahlreichen anderen Kirchenbauten ist die Praxis der Münzdeponierung dokumentiert worden (Fridh 2014).

18 In der Kirche von Hellvi beispielsweise betätigten sich dänische Seeleute bei der Ausstattung der Kirche mit einer Empore. Überlegungen zum finanziellen Aufwand für die Raumausstattung ermöglichen dabei weniger Aussagen über den Entstehungszusammenhang und die sozialen Prozesse als Überlegungen zu den sozialen wie kulturellen Netzwerken von Handel und religiösen Gemeinschaften. Vergleiche hierzu Beyer 2010, 384 f.; ders. 2013, 201.

19 Es handelt sich dabei um eine spezifische Fundverteilung, die auf das Niederlegen im Kontext bestimmter Inneneinrichtung zurückzuführen sein könnte (Kilger [im Druck]).

Kirche	Typ des bestehenden Baues (nach Baugröße, -form): aufsteigend von I-III	Höhe der Besteuerung im 13.Jh. (1 Mark = 8 Öre)	Höhe der Besteuerung auf Karte von 1790 (in Riksdaler)	Münzfunde im Kirchenraum
Ala	I	12 Öre	6	-
Alskog	I	4 Mark	19	-
Bunge	II	12 Öre	11	3124 (4147)
Burs	II	4 Mark, Decimantes 28	25	3103
Dalhem	III	6 Mark, Decimantes 24	18	-
Fole	II	4 Mark	11 ½	17
Follingbo	I	4 Mark	14	-
Flinge	I	12 Öre	10	-
Fröjel	I	3 Mark, Decimanten 24	19	278
Ganthen	I	4 Mark, Decimantes 27	8	-
Garde	II	4 Mark, Decimantes 23	21 ½	-
Grötlingbo	III	4 Mark, Decimantes 30	22 ½	1057
Hangvar	I	12 Öre	13 ½	492
Hellvi	II	4 Mark	13 ½	51
Källunge	III	4 Mark	13 ½	564
Lau	III	3 Mark, Decumantes 16	13 ¼	203
När	III	4 Mark, Decumantes 33	27	-
Öja	III	4 Mark	28 ½	-

Abb. 3: Tabelle mit Auswahl gotländischer Kirchenbauten der Bautypen I–III mit Angaben zur Besteuerungshöhe des 13. und 18. Jahrhunderts sowie zu archäologischen Münzfunden im Kirchenraum. Angaben nach Fridh 2014 und Langebek 1834.

nach, trotz des Fehlens erläuternder Schriftquellen, anzunehmen, dass der Einbezug einer praxeologischen Perspektivierung auf verschiedene Ressourcenformen einen Mehrwert für die Analyse der Befunde und Funde liefert, denn auch die Edelmetalldepots sind zum einen Ergebnis spezifischer kulturell bedingter Ressourcen und sollten zum anderen als Ergebnis der Dynamiken im gesellschaftlich anerkannten Umgang mit jenen Ressourcen verstanden werden.

Für die Analyse historischer Gesellschaften liefert die oben skizzierte Perspektive Bourdieus einen gewinnbringenden Ansatzpunkt, da, wie schon Hilmar Schäfer herausgestellt hat, auch der Wandel von Praxisformen analysiert werden kann.²⁰ In einer von ökonomischem Überschuss geprägten Gesellschaft wie jener Gotlands etwa, die durch Handel und weitgehende Steuerfreiheit geformt wurde, erscheint es besonders lohnenswert, sich Artefakte unter dem Aspekt des weiten Ressourcenbegriffs anzusehen und dabei die soziale Bedingtheit der Praxis einer Ressourcennutzung zu skizzieren. Aus heutiger Sicht mag das Vergraben von kiloweise Silber oder das Investieren von ökonomischen Mitteln in Kirchenbauten (bis zur finanziellen Erschöpfung) als irrationaler – und zumindest ökonomisch fataler – Umgang mit verfügbaren materiellen Ressourcen gelten. Demgegenüber ließe sich argumentieren, dass gerade der Umgang mit finanziellem Kapital in der vorliegenden Art und Weise eine kulturspezifische soziale Praxis darstellt, welche in engem Wechselverhältnis zu weiteren Ressourcenformen steht. Ziel ist es daher, gerade die gesellschaftlichen Bewertungen hinter diesen Phänomenen in Ansätzen zu skizzieren oder

Breites Ressourcenverständnis und soziale Praxis auf Gotland

²⁰ Schäfer 2013, 118 f.

mögliche Interpretationen für die oft schwer zu deutenden Funde und Befunde zu liefern. Als Quellenmaterial dienen im Folgenden ausgewählte wikingerzeitliche und mittelalterliche Artefakte, die Depots und Kirchenbauten der Insel, die in Form von Grabungsfunden, Baubefunden und materieller Sachkultur erhalten geblieben sind. Anhand des komparativen Ansatzes lassen sich die vielfältigen Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen der spezifischen ökonomischen Potenz der Region, ihrer sozialen Gegebenheiten und Entwicklungen sowie ihrer übergeordneten kulturellen Ausprägungen, beispielsweise als religiöse Kulturlandschaft, aufzeigen. Grundlegend ist, dass nicht nur die Ansprache von Ressourcen kulturell bedingt ist, sondern dass auch die Bewertung von effizienter, rationaler und nachhaltiger Nutzung von Ressourcen kultur- und kontextabhängig bleibt.

Welche sozialen Dynamiken beeinflussen also die Ansprache und die Verwendungsformen von Ressourcen auf Gotland? Anhand der gotländischen Kulturlandschaft mit ihren zahlreichen wikingerzeitlichen Depots und mittelalterlichen Kirchenbauten lassen sich etwa Verflechtungen ökonomischer, gesellschaftlicher und kultureller Praktiken skizzieren, die als Ressourcenkomplex zu verstehen sind. Darunter ist zu verstehen, dass die finanzielle Investition einzelner Stifter oder Stiftergemeinschaften für Kirchenbauten oder auch die materiell ausdifferenzierenden Praktiken des Deponierens nur in Verschränkung innerhalb sozialer Konstellationen und kultureller Konventionen, etwa religiösen Vorstellungen, zu verstehen sind. Die Fragen, wo Depots auf der Insel angelegt wurden, wer dabei als Stifter(-gemeinschaft) in Erscheinung trat oder wie Bauerweiterungen und Bauaustattung bei Kirchen vollzogen wurden, sind dabei eng an das jeweilige kulturelle Verständnis und das feldpraktische Eingebettetsein von Ressourcen gebunden. Exemplarisch liegt etwa der Vorstellung, dass eine ökonomische Werteinheit auch in andere Funktionskontexte, beispielsweise ein Edelmetalldepot, überführt wird – und so auch beispielsweise innerhalb eines religiösen Gebrauchs Geltung erlangen kann – ein spezifisches Modell gesellschaftlicher Wertbildung zugrunde. Vergleichend lassen sich diese Überlegungen überzeitlich zwischen Depots und Kirchenbauten anstellen, denn der Übergang von Edelmetalldepots zu Kirchenbauten stellt nicht nur einen zeitlichen, sondern auch einen praxeologischen Wandel dar: Inwieweit es dabei zum Bruch mit etablierten sozialen Praktiken und der Institutionalisierung neuer Praktiken kam, bleibt im Folgenden unter dem Einbezug differenzierter Praxisfelder zu untersuchen. Die Überführung ökonomischer Werteinheiten in die archäologisch zugängliche Form von Metalldepots sowie die bauhistorisch erschließbare Form des Kirchenbaus ist dabei nicht nur anhand ökonomischer, sondern auch verschiedener kultureller Interpretationsmodellen darzulegen, denn die spezifische Zusammensetzung und Verteilung der einzelnen Funde auf der Insel (Abb. 1 und 2) ließen sich auch innerhalb unterschiedlicher gesellschaftlicher Kontexte erklären. Wie sich dabei eine Ressource als Element gesellschaftlicher Relevanz konstituiert und welche sozialen Dynamiken die Verwendungsformen dieser Ressourcen beeinflussen, sind Grundfragen der folgenden Ausführungen.

Edelmetalldepots (Janina Dieckmann)

Die über 700 wikingerzeitlichen und frühmittelalterlichen Depots der Insel²¹ stellen die erste zweier Quellengruppen dar, die mit ihren unterschiedlichen Kompositionen und Kontexten die Untersuchung von den Umgangsformen der damaligen Bevölkerung mit dieser Ressource ermöglicht. Dies führt zu einer Strukturierung des Quellenmaterials, die vier Ebenen umfasst, die an dieser Stelle kurz umrissen werden soll. Ein Depot ist an einem Ort in der Landschaft, im Raum, situiert. Dieser „Deponierungsort“ stellt als erste Ebene die Einbettung des Depots in die damalige Kulturlandschaft dar und zeigt Beziehungen und Entfernungen zu Verkehrswegen, Gräberfeldern, Siedlungen etc. auf. Als Makrokontext

21 Im Katalog von M. Stenberger finden sich noch als Depot angesprochene einzelne Münzen (Stenberger 1947). Durch das Herausstreichen derselben und die Hinzunahme der Neufunde bleibt die Gesamtzahl der Edelmetalldepots jedoch bei mehr als 700 bestehen (Domeij 1999, 4).

beinhaltet diese Kategorie das weitere bis nahe Umfeld des Depots, ob es in einem Moor niedergelegt wurde oder in einem Haus, an einer bestimmten Grenze oder in eindeutigem Bezug zu einer so genannten Landmarke wie zum Beispiel einem großen, gut sichtbaren Stein. Die zweite Ebene bildet die „Depotform“, die den direkten Kontext des Depots beschreibt. Wenn ein großer Stein als Abdeckung fungierte oder ein Pfostenloch das Depot beherbergte, gibt es womöglich Überschneidungen mit dem Deponierungsort. Das Vorhandensein von einer Umhüllung oder eines Behälters ist jedoch ausschlaggebend für die Analyse des Mikrokontexts. Auch Objekte, die vermutlich zum Schutz des Depots dazugelegt wurden,²² zählen in diese zweite Kategorie. Die dritte Ebene besteht aus der Zusammensetzung, der Komposition der Depots. Hierzu zählen unter anderem die Anzahl, das Material, das Gewicht und die Art der Objekte sowie ihre Herkunft, ihr Zustand (Nutzung und Behandlung vor oder für die Niederlegung) und der Fragmentierungsgrad.

Die Kombination der Informationen aus den drei Kategorien führt in der vierten Ebene zu der ihnen angeschlossenen „Deponierungssitte“ oder der Interpretationsebene. Die bisher gefundenen wikingerzeitlichen Edelmetalldepots lassen sich demnach nicht nur quantitativ kartieren, sondern sind auch weitestgehend nach den genannten Kategorien und deren Unterpunkten, wie zum Beispiel dem Gewicht, zu erfassen. Für eine Kontextualisierung der Depots erweist sich allerdings der oft ungenaue Fundkontext als problematisch.²³ Zudem wurden große Teile von früh entdeckten Depots des Öfteren eingeschmolzen oder sind heute verschollen, was einen Anspruch auf Vollständigkeit nichtig macht. In meine Untersuchung werden demnach die erhaltenen beziehungsweise die gut dokumentierten Depots einbezogen. Ferner bleibt an dieser Stelle kein Raum für die Auseinandersetzung mit der zeitlichen Komponente, weshalb hier lediglich von den Begriffen Wikingerzeit und Frühmittelalter Gebrauch gemacht wird. Eine detailliertere zeitliche Differenzierung wird im Rahmen meiner Dissertation erfolgen.²⁴ Die hier verwendeten Datierungen stützen sich auf numismatische Ergebnisse und bilden so den *terminus post quem* ab. Ebenso wird mit dem Corpus verfahren, das an dieser Stelle hauptsächlich aus den bei Stenberger 1947 aufgenommenen Objekten²⁵ besteht. Die Aufarbeitung der nach 1948 gefundenen Depots wird derzeit durchgeführt.

Die drei Karten²⁶ demonstrieren die Verteilung der Depots auf Gotland,²⁷ gegliedert in Silber- und Golddepots sowie in Abstufungen des Mindestgewichts (Abb. 1).²⁸ Auf den Karten wurden die Depots zur besseren Übersicht und zum Vergleich nach ihrem Gewicht gruppiert. Die Kartierungen nach Gold- und Silberartefakten zeigen je spezifische und voneinander zu unterscheidende Verteilungsmuster. Es zeigt sich, dass sowohl Silber- als auch Golddepots im Norden und Süden der Insel Ballungsgebiete aufweisen. Die Silberdepots häufen sich zudem noch in der Mitte Gotlands.

Wenige Goldobjekte stehen den typischen Silberobjekten in der Wikingerzeit gegenüber und vermitteln so eine andere Form der Bewertung durch die Menschen. Das Vorhandensein eines Depots unter 500 g im Gegensatz zu solchen mit 3 kg Silber impliziert nicht, dass erstgenanntes ärmer ist. Der Messwert bezieht sich auf das Material Silber, ob Gold oder Bronze vorhanden war, oder ob exklusive, besonders aufwendig gearbeitete oder durch Fernhandel erworbene Objekte zum Depot gehörten, ist daraus zunächst nicht ersichtlich. Ebenso sollte das Fehlen von Depots nicht als Armut ausgelegt werden. Eher sind Aussagen möglich, welche erstens die reine Existenz von Silber betreffen oder zweitens die Untergliederung in relationale Verhältnisse des Reichtums abzielen. Armut ist dagegen in Bezug auf deponiertes Edelmetall nicht nachzuweisen. Häufen sich aber kleinere Depots in einem Kirchspiel und finden sich überwiegend große in einem anderen, weist dieser direkte Vergleich

22 Vergleiche die Sense im Beispiel zum Depot von Dune, Anm. 41.

23 Der wohl häufigste Fundkontext ist „Ackerfund“ (Stenberger 1947). Erst nach diesem monumentalen Werk häuften sich Untersuchungen der Depots im archäologischen Rahmen (Thunmark-Nylén 2006).

24 Die Dissertation wird im Rahmen des Projektes C05 „Profit und Verschwendung von Ressourcen. Die Schaffung von ideologischem Kapital während der Wikingerzeit und im Hochmittelalter in Nordeuropa“ im SFB – 1070 RessourcenKulturen an der Universität Tübingen erstellt.

25 Bei Stenberger finden sich 687 Katalognummern, die jeweils ein Depot per definitionem darstellen. Dies kann bei Stenberger auch aus einem Einzelfund bestehen, der einen Schatz anzeigt (Stenberger 1958, 13).

26 Silberdepots zwischen 1 und 8 kg sind generell nicht so häufig wie kleinere Deponierungen. Es zeigt sich ein unterschiedliches Distributionsmuster zwischen Gold- und Silberartefakten. Für die weiteren Analysen ist es notwendig, die Depots nach ihren Zusammensetzungen zu differenzieren und somit unterschiedliche Praktiken und Funktionen sichtbar zu machen.

27 Bearbeitungsstand August 2015, Datengrundlage nach Stenberger 1947. Eine Erweiterung nach eigener Recherche und Fundaufnahme sowie nach FMIS 2015 und mit freundlicher Unterstützung von G. Svedjemo, Visby, befindet sich in Arbeit.

28 Der momentane Stand der Arbeit zeigt auf den Karten nur die Depots aus Stenberger 1947. Die dortigen Gewichtsangaben wurden noch nicht durch die eventuell bereits neu gewonnenen Angaben ergänzt. Die Repräsentativität ist jedoch durch das weiterhin große Corpus gegeben. Zu beachten ist, dass die Angabe „nicht bestimmt“ aus den oben genannten Gründen vorläufig ist. Besonders hinsichtlich reiner Münzdepots, bei denen zumeist Angaben zum Gewicht fehlen, liegt hier nur ein sehr begrenzter Informationsgehalt vor. Bei eventuell vorhandenen Angaben zum Gesamtgewicht bei Stenberger 1947 wurde dieses als Mindestgewicht gewertet. In diesen Kartierungen wurden keine Differenzierungen bezüglich der Komposition unternommen.

zunächst auf einen anderen Umgang mit den Depots oder eine andere Distribution von „Reichtum“ beziehungsweise Ressourcen hin. Die Verteilung der Kategorien ist ausschlaggebend. Fehlt Gold, war Silber womöglich höher bewertet oder Gold diente als Anzeiger von Status und wurde nicht von jedem Deponierenden verwendet. Ein bestimmter religiöser Anlass kann gefordert gewesen sein, oder Traditionen aus den vorhergehenden Jahrhunderten wurde auf diese Weise fortgeführt und mit dem Gebrauch von Silber abgeändert. In diesem Zusammenhang ergibt die Verwendung folgender Erkenntnis Sinn: „Im Praktizieren von Kultur wird Macht und soziale Ungleichheit repräsentiert, in ihr wird sie verwirklicht. Soziale Praxis ist immer schon mit Bewertungen, mit Interpretationen, Selbst- und Fremddeutungen verknüpft, auch wenn diese eher unbemerkt und unreflektiert ‚mitlaufen‘.“²⁹

Grundsätzlich wird man davon ausgehen können, dass sich diese soziale Praxis auch in der Deponierungssitte manifestiert. „Horte sind Teil einer sozialen Praxis,“ wie schon Svend Hansen für die Bronzezeit feststellte.³⁰ Der Umgang mit den Objekten folgt wahrscheinlich gewissen Regeln.³¹ Die Differenzierung von Werten und Praktiken kann von Kirchspiel zu Kirchspiel variieren und trotzdem nicht unbedingt einen Hinweis auf Reichtum oder Armut desselben geben. Der forschungsgeschichtlich bekannte Gegensatz zwischen Norden und Süden Gotlands, zwischen Innovation und Tradition, muss auch bei der Auswertung der Depots einbezogen werden.³²

Der unterschiedliche Umgang mit der Ressource Edelmetall und die Motivation der Menschen zur Deponierung lassen sich heute nicht mehr präzise bestimmen, wohingegen unterschiedliche Umgangsformen feststellbar sind. Darüber hinaus können durchaus Vermutungen anhand von Kategorisierungen und auf Basis der Analyse des Kulturraums angestellt werden. Die unterschiedlichen Verteilungen und Zusammensetzungen der Depots lassen sich als unterschiedlicher Umgang interpretieren.

Ein Beispiel ist die Größe der Depots. Das bislang größte und außergewöhnlichste Depot aus Spillings (Othem, 870/71 n. Chr.)³³ wiegt 67 kg und wurde unter den Bodenbrettern eines wikingerzeitlichen Hauses gefunden. Es gab Hinweise auf Säcke aus Textil oder Leder sowie Holzreste. Ein deutlich kleineres Depot ist Burge (Hablingbo, 960–965 n. Chr.),³⁴ das „nur“ rund 145 g wiegt und aus einem Armbügel mit passendem Fragment, 13 vollständig erhaltenen und 20 fragmentierten arabischen Münzen sowie 21 Eisenfragmenten des Behälters, mit dem es auf einem Acker gefunden wurde, besteht.³⁵ Die tatsächlich messbare Größe besteht demzufolge aus dem Gesamtgewicht des erhaltenen Silbers, welches leider je nach Auffundungszeitraum und Bergungsumständen von sehr unterschiedlicher Qualität sein kann. Aus diesem Grund werden möglichst im archäologischen Rahmen³⁶ geborgene und dokumentierte Depots für die Detailanalyse bevorzugt. Für praxisorientierte Deutungen werden laut meiner Teildefinition von „Depot“ in diesem Zusammenhang, wie bei Lena Thunmark-Nylén, das Gewicht und die Komposition unter dem Aspekt von Handlung betrachtet, also dem Verhalten des oder der Deponierenden,³⁷ eine Auswahl von Objekten in die Erde zu bringen. Dieser Ansatz lässt sich beispielsweise anhand der spezifischen Zusammensetzung der Depots, der Depotform und dem Deponierungsort illustrieren. In den Depots findet sich ein Spektrum offensichtlich intentionell ausgewählter Gegenstände, die beispielsweise im Vergleich zu Gräbern nahezu exklusiv hier vorkommen.³⁸ Die Zusammensetzung der Depots aus fragmentierten und unfragmentierten Münzen und Schmuckobjekten sowie Hacksilber zeigt starke Variationen. Dies kann als eine Änderung in der Bewertung innerhalb der Gesellschaft und Wirtschaft gedeutet werden und spiegelt den Umgang durch die Bevölkerung zu unterschiedlichen Zeiten. In frühen Depots (800 bis ca. 990 n. Chr.) finden sich vorwiegend islamische Münzen, wohingegen in den späteren Depots (ca. 990 bis 1140 n. Chr. bis zur

29 Hörning/Reuter 2004, 11.

30 Hansen 2005, 211.

31 Hansen 2005, 225.

32 Stenberger 1958, 13–18.

33 Pettersson 2009, besonders 16; Östergren 2011.

34 Das Depot aus Burge, Hablingbo (SHM Inventarnr. 14622, bei Stenberger Nr. 229) wurde 1912 auf einem Acker gefunden und das Gesamtgewicht des Silbers betrug 144,15 g (Stenberger 1947, 91). Die bei Stenberger angegebenen Datierungen beziehen sich im Folgenden stets auf die vermutliche Vergrabungszeit.

35 Stenberger 1947, 91.

36 Der ungleiche Dokumentationsstand ist für eine Auswertung problematisch. Im Idealfall wurde die Bergung und Dokumentation durch archäologisches Fachpersonal begleitet. Blockbergungen oder archäologische Ausgrabungen sind leider nicht der Regelfall.

37 „Das Wort ‚Depot‘ bezieht sich auf das Verhalten des Deponierenden, nicht auf die Details in der Zusammensetzung des Fundes. Damit kann ein Depot aus einem Gegenstand bestehen, wie auch aus einer Sammlung Gegenstände.“ (Thunmark-Nylén 2006, 45; vergleiche auch Myrberg 2008, 50–52).

38 Thunmark-Nylén 2000.

39 Myrberg 2008.

40 Stenberger 1947; mündliche Mitteilung K. Jonsson, 23. Februar 2015, Universität Stockholm.

41 Das Depot aus Dune, Dalhem (SHM Inventarnr. 6849) besteht aus 122 unfragmentierten Gold- und Silberobjekten, darunter unter anderem byzan-

Einführung der eigenen Münzprägung)³⁹ deutsche und englische Münzen dominieren.⁴⁰ Die Analyse von Mikro- und Makrokontext, das heißt etwa das Vorhandensein eines Behälters oder Platzierung in der Kulturlandschaft, ergänzt die reine Zusammensetzung und ermöglicht Rückschlüsse auf Funktion und Deponierungsgrund sowie auf die kulturelle Praxis.

Anhand der nachfolgenden Beispiele soll die Aussagekraft der Quellengruppe der Depots bezüglich ihres unterschiedlichen Informationsgehaltes genauer demonstriert werden. Prägnant sind hierbei die Rollen von Komposition, Kontext und Dynamik. Hierzu werden Depotpaare angeführt, die miteinander verglichen werden. Im ersten Beispiel steht die Dynamik, der Wandel des Wirtschaftssystems im Vordergrund, der anhand des Fragmentierungsgrads und somit der Komposition erkennbar wird. Anschließend steht der Deponierungsort im Fokus, der mit der Depotform und der Zusammensetzung in Korrelation steht.

Das erste Depotpaar besteht aus dem berühmten mittelalterlichen Schatz von Dune (Dalhem, 1360–70 n. Chr.)⁴¹ und dem früheren Depot aus Lauhage (Stenkyrka, kurz vor 1000 n. Chr.)⁴² Das Aufzeigen eines Wandels des Wirtschaftssystems, also eines langsamen Übergangs von der Gewichtsgeldwirtschaft in der Wikingerzeit bis zur Münzgeldwirtschaft, steht bei diesem Beispiel im Zentrum des Interesses.⁴³ Dune steht mit 122 exquisiten, unfragmentierten Gold- und Silberobjekten einem typischen Hacksilberdepot aus stark fragmentierten Objekten und islamischen Münzen gegenüber.⁴⁴ Im Depot von Dune finden sich dahingegen keine Münzen und fragmentierten Objekte mehr, sondern Objekte völlig anderen Charakters, welche als zu Unruhezeiten niedergelegter Familien- oder Kirchenschatz angesprochen werden.⁴⁵ Die Ökonomie zieht einen Wandel der Gesellschaftsstrukturen mit sich, wie auch gesellschaftliche Wandlungsprozesse Einfluss auf die Wirtschaft haben. Dieser soziokulturelle Wandel bleibt an den spezifischen Zusammensetzungen und der Behandlung der Depots ablesbar.

Die nächsten beiden Depots sind etwa zeitgleich in die Erde gekommen. Der Fokus liegt hier darauf, wie räumlicher Kontext und die Zusammensetzung Anhaltspunkte über die Funktion des Depots und die Praxis des Deponierens liefern können. Die beschriebenen Beispiele wurden alle im zweiten und dritten Viertel des 10. Jahrhunderts n. Chr. niedergelegt, sind allerdings in verschiedenen räumlichen Kontexten angesiedelt. Des Weiteren sind Unterschiede in der Zusammensetzung feststellbar.

Die Depots aus Broa⁴⁶ und dem Kirchspiel Hellvi⁴⁷ und wurden in Verbindung mit Wasser niedergelegt, in einem Moor oder an einem See. Sie bestehen jeweils aus drei Spiralarmringen beziehungsweise vier Silberspiralen und arabischen Münzen. Es liegen keine Hinweise auf Behälter vor. Dieser Auffindungskontext wird besonders häufig mit irreversiblen, kultisch motivierten Deutungen verknüpft.⁴⁸

Die Depots aus Kaungs⁴⁹ und Mullvalds⁵⁰ zeichnen sich dadurch aus, dass sie durch das Aufstellen von Landmarken markiert oder aber in einer steinernen Einfriedungsmauer versteckt worden sind. Das Depot von Mullvalds wurde ohne Behälter zwischen zwei Steinen in einem Steinwall versteckt.⁵¹ Die Depots von Kaungs und das bereits im 9. Jahrhundert niedergelegte Depot von Svenskens⁵² wurden jeweils in einem Behälter, hier aus Ton respektive Eisen, unter oder nahe bei einem großen Stein⁵³ entdeckt. Alle drei Depots enthielten islamische Münzen und im Fall von Kaungs darüber hinaus einen Spiralarmring, Fingerringe und weitere fragmentierte Armringe und Stäbchen (Abb. 4 und 5).⁵⁴

Um von den materiellen Hinterlassenschaften auf die immateriellen Ressourcen – etwa eine kultische Handlung oder eine soziale Praxis – zu kommen, müssen mehrere Aspekte berücksichtigt werden. Es geht nicht darum zu zeigen, was reich und was arm ist, sondern darum, welche soziale Praxis und welche Funktionen hinter den Deponierungen stehen. Ist ein Kirchspiel „reich“, können Rückschlüsse auf die Gesellschaft gezogen

tinische, deutsche oder norwegische Schalen, Löffel, Halsketten, Gürtelbeschläge, Arm- und Fingerringe, Hängeschmuck oder ein verziertes Messer. Münzen (marokkanisch, andalusisch, spanisch und deutsch) sind außer als Bestandteil von Hängeschmuck kein Teil des Inventars. Das Depot wurde bei einem Steinhügel (schwed. ‚röse‘) gefunden. Es befand sich in den Resten eines Holzkästchens, in dem eine zerbrochene Sense lag, um den Schatz zu schützen (Andrén 2011, 60f.; Ugglas 1936, 3–11 und 16–23).

42 Das Depot aus Lauhage, Stenkyrka (SHM Inventarnr. 6068, bei Stenberger Nr. 494) wurde auf einem Acker gefunden. Es enthielt nur Hacksilber, darunter Stäbchen und arabische Münzen. Ein möglicher Deponierungsgrund ist die Niederlegung als Wertdepot oder in einem religiösen Zusammenhang (Stenberger 1947, 196f.).

43 Hårdh 1976, 128–143; Kilger 2011; Myrberg 2008.

44 Objekte mit vereinheitlichtem Gewicht weisen ferner auf die Gewichtsgeldwirtschaft hin. Depots, die Objekte wie Spiralarmringe oder Armbügel, von speziellem, vereinheitlichtem Gewicht, etwa 100 oder 200 g, enthielten, sind zum Beispiel die Depots aus Haggeby (Etelhem, SHM Inventarnr. 2867, bei Stenberger Nr. 136) oder Hexarve (Fardhem, SHM Inventarnr. 2477, bei Stenberger Nr. 150). Stenberger 1947, 54f. und 61; Lundström 1973a; ders. 1973b.

45 Andrén 2011, 60f.

46 Das Depot aus Broa, Fårö (SHM Inventarnr. 6330, bei Stenberger Nr. 176) wurde 1879 beim Torfstechen gefunden. Möglicherweise handelt es sich um ein Opfer im Moor. Der Fund besteht aus vier Silberspiralen und 48 ganzen sowie 51 fragmentierten arabischen Münzen und datiert um 925 n. Chr. (Stenberger 1947, 69).

47 Das Depot aus dem Kirchspiel Hellvi (SHM Inventarnr. 1124, bei Stenberger Nr. 280) wurde 1844 am Binnensee Fardume beim Fischen gefunden. Es befand sich bei einem Stein am Strand und war mit diesem Stein in den See gefallen. Der Fund besteht aus drei Spiralarmringen und 1154 ganzen sowie acht fragmentierten arabischen Münzen und datiert um 930 n. Chr. (Stenberger 1947, 112f.).

48 Thunmark-Nylén 2006, 451 f. und 461–464; siehe auch Anm. 58.

49 Das Depot aus Kaungs, Väskinde (SHM Inventarnr. 10346, bei Stenberger Nr. 586) wurde 1887 an einer Stelle gefunden, an der früher ein größerer Stein stand, der beim Eisenbahnbau entfernt wurde. In der entstandenen Grube befand sich ein Tongefäß mit dem Schatz. Der Fund besteht aus 51 ganzen sowie 142 fragmentierten arabischen Münzen, einem Spiralarmring und fragmentierten Armringen, Stäbchen und einem Fingerring, der ca. 975 n. Chr. datiert (Stenberger 1947, 236f.).

50 Das Depot aus Mullvalds, Hemse (SHM Inventarnr. 1930, bei Stenberger Nr. 289) wurde 1853 zwischen zwei Steinen in einem Steinwall (schwed. ‚stenvast‘) auf einer Wiese nahe des Hofes gefunden. Der Fund besteht aus 82 ganzen sowie 17 fragmentierten arabischen Münzen und wird auf ca. 960 n. Chr. datiert (Stenberger 1947, 117).

51 Stenberger 1947, 117. Zu Steinwall siehe Thunmark-Nylén 2006, 451.

52 Das Depot aus Svenskens, Endre (SHM Inventarnr. 1457, bei Stenberger Nr. 113) wurde 1848 beim Pflügen entdeckt und befand sich ursprünglich in einer kleinen Erderhöhung neben einem Feldstein in einer Art Eisengefäß, von dem damals noch zwei Füße erhalten waren. Der Fund enthält 115 ganze sowie 122 fragmentierte persische und arabische Münzen und wird auf um 865 n. Chr. datiert (Stenberger 1947, 47f.).

53 Steine können in diesem Zusammenhang zum Beispiel als rememoratives Element oder als „kultischer Platz“, der den Raum markiert, ausgedeutet werden. Vergleiche dazu Klos 2009.

54 Stenberger 1947, 236f.

Abb. 4: Silberner Fingerring aus dem Depot von Kaungs, Väskinde.



werden und andere Funktionen der Depots gefunden und aufgezeigt werden. Gleichwohl ist Reichtum die Voraussetzung für den Niederschlag der materiellen Funde, er ist jedoch nicht die alleinige Erklärung. Ob ein Depot reversibel oder irreversibel angelegt wurde, ist in der Regel nicht eindeutig bestimmbar, sogar wenn ein Behälter, wie zum Beispiel in Rone,⁵⁵ in der Forschung zumeist als Hinweis auf Reversibilität gedeutet und infolgedessen als Verwahrfund interpretiert wird.⁵⁶ Im Umkehrschluss wären alle anderen, der Großteil der Depots, als irreversibel anzusprechen – kann in diesem Kontext von einer „kultischen“ Nutzung ausgegangen werden?⁵⁷ Ein extremes Beispiel wäre hier ein Moor, wie oben genannt, da man diese Objekte tatsächlich nicht wieder heben könnte. Ferner gilt es zu bedenken, dass sich eine organische Umhüllung nicht immer erhalten hat und überdies sind die Entstehungszeit eines Moors und seine Entwicklung kritisch zu hinterfragen. Möglicherweise ist auch die Gefahr einer Beraubung bei kultischen (gefäßlosen) Deponierungen geringer. Die Überzahl solcher Depots und deren Verbleib in der Erde, bis Archäologen sie in den letzten drei Jahrhunderten gefunden haben, sprechen möglicherweise für einen gesellschaftlichen Konsens, der diese kultischen Depots schützte und keinen speziellen Schutz oder ein Versteck notwendig machte.

Die am häufigsten in der Forschung vertretenen Interpretationsmodelle weisen ein großes Spektrum auf. Das Edelmetall wird sowohl als materielle als auch als immaterielle Ressource genutzt, wobei letztere besonders in religiös-rituellem Zusammenhang genannt werden muss.

55 Länsstyrelsen.se 2012; Actakonservering.se 2015; dn.se 2012.

56 Siehe Anm. 58.

57 Zu intentionell angelegten Depots auch Myrberg 2008, 50–52.

Abb. 5: Hacksilber (Stäbchen) aus dem Depot von Kaungs, Väskinde.



Die forschungsgeschichtlich älteste Deutung ist das Deponieren zu Kriegs- und Unruhezeiten. Verbreitet sind außerdem Deutungen von Depots als Niederlegung zum Schutz des Hofes oder zur Absicherung der Familie, die Bankfach-Theorie, Deponieren des Brautpreises oder das Anlegen von Depots zur Regulierung des Marktes. Ein Opfer an die Götter und die Vorsorge für das Jenseits gehen mit Vorstellungen einher, die den paganen Glauben betreffen beziehungsweise in christlichem Kontext stehen. Letztlich ist das Niederlegen des Edelmetalls in Zusammenhang mit Herrschaft und Gefolgschaft sowie zur Statusdemonstration zu ergänzen.⁵⁸ Ein ausführliches Eingehen auf die genannten sowie weitere Interpretationen und das Hinzuziehen des Fragmentierungsgrads, der gegebenenfalls intentionellen „Zerstörung“ oder Zerstückelung des Edelmetalls, ist an dieser Stelle leider nicht möglich.

Die kulturelle Praxis wird vor dem Hintergrund betrachtet, dass Kultur als dynamischer Prozess verstanden wird. Das Handeln der Akteure bringt Kultur zum Ausdruck, verfestigt und ändert sie.⁵⁹ Für besseres Verständnis der Horte empfiehlt es sich, diese „religiös motivierten Niederlegungen [...] als Teil einer sozialen Praxis zu verstehen.“⁶⁰ Von einer Einheitsdeutung ist abzuraten und Hansen unternimmt den Versuch für die Bronzezeit, die „ökonomische, soziale und religiöse Funktion“ zu präzisieren und beleuchtet so den „Zusammenhang von Geld und Kultur.“⁶¹ Er siedelt die Depots „als Entäußerungen von Werten vordergründig in einer religiösen Sphäre als ‚Gaben an die Götter‘ [an], letztlich fungieren sie aber als soziale Steuerungsmedien.“⁶² Beim Reichtum der Edelmetalldepots geht es um finanzielle Sicherung, wie vermutlich bei den gezeigten reversiblen Depots an Landmarken, aber er ist auch kultisch zu verstehen, wie bei den Moorfunden.

Beispielhaft werden der Kula-Ring und die Gabe angeführt. Der Tauschakt unterliegt klaren Regeln und wird als eine der Warenwirtschaft vorausgehende Institution bezeichnet, „in der alle Teilbereiche der Gesellschaft verwoben sind. Die getauschten Objekte dienen als Vehikel der sozialen Bindung“ zwischen den Beteiligten.⁶³ Die große Bandbreite der Interpretationen für die gotländischen Edelmetalldepots zeigt facettenreich ebendieses Verknüpfen aller Gesellschaftsbereiche.

Es gibt „verschiedene Aspekte des Hortes, die in gesellschaftliche Handlungen und Zusammenhänge hineinreichen.“⁶⁴ Die Fragen, die Hansen an sein Material stellt, lassen sich auf die späteren gotländischen Depots anwenden. Sie betreffen beispielsweise die Auswahl der Objekte und eine mögliche Abhängigkeit der deponierten Objekte untereinander. Darüber hinaus ist zu klären, „welche Konsequenzen [...] dies für die Beurteilung der Einzeldeponierungen und der Grabbeigaben [hätte.] Wie lassen sich regionale Übereinstimmungen der Hortzusammensetzung erklären? Wie ist die Größenordnung der deponierten Werte zu beurteilen?“⁶⁵ Es ist anzuführen, dass all diese Fragen „auf soziale Tatsachen [verweisen], nämlich die Ordnungskriterien einer Gesellschaft, die Art und Weise der Informationsübermittlung, die Ökonomie.“⁶⁶ Die Eröffnung neuer Perspektiven und Fragestellungen durch die Annahme des Depots als Teil einer sozialen Praxis wird präsent. Die größere Variabilität der Interpretationen, von Verstecken in Kriegs- und Krisenzeiten bis hin zu einer rituellen Ausdeutung, lässt Fragen nach der Entwicklung dieser Phänomene zu. „In Zeit und Raum entfaltet sich die Praxis der Niederlegung von Horten nicht beliebig, sondern entlang sozialer Kommunikation.“⁶⁷ Der spezifische Inhalt und die Behandlung der Objekte werden gezielt eingesetzt. Somit repräsentiert, laut Hansen, das Gesamtensemble ein Leitbild und bildet in dieser Hinsicht eine soziale Botschaft. Die geschaffene Konstellation der Objekte zueinander ist von großer Bedeutung und unterliegt Regeln, die sich mit der Zeit manifestierten.⁶⁸ Die gotländischen Edelmetalldepots weisen in verschiedenen Merkmalen Ähnlichkeiten und Unterschiede auf, die zu einer Kategorisierung und somit zu einer

58 Überblick zum Beispiel bei Hårdh 1976, 7–14 und Stenberger 1958, 307–320; Bogucki 2005; Burström 1993; Hårdh 1976, bes. 143–145; Malmer 1983; Östergren 1989, bes. 235–245; Stenberger 1958, 307–320; Thunmark-Nylén 1986; Thunmark-Nylén 2006, 451–470; Wiechmann 1996, bes. 165–196.

59 Hörning/Reuter 2004, 9f.

60 Hansen 2005, 211.

61 Ebenda.

62 Hansen 2005, 226; Bourdieu 1997, 218–221.

63 Hansen 2005, 226; Mauss 1968; Malinowski 1984. Vergleiche auch die verwendeten Begriffe „Fetischismus der Objekte der Gaben“ und „Fetischismus der Waren“ bei Hansen 2005 nach Godelier 1999, 102f.

64 Hansen 2005, 212.

65 Ebenda.

66 Ebenda.

67 Ebenda.

68 Ebenda, 225.

Identifikation der genannten Konstellationen beziehungsweise Kompositionen und womöglich sogar zum Ermitteln besagter Regeln führen kann. Indes ist, „nicht jede Hantierung, nicht jedes Tun [...] schon Praxis,“⁶⁹ denn „erst durch häufiges und regelmäßiges Miteinandertun bilden sich gemeinsame Handlungsgepflogenheiten heraus, die soziale Praktiken ausmachen.“⁷⁰ Die Häufigkeit und gegebenenfalls auch die Regelmäßigkeit der Depots sprechen für ein weit verbreitetes Wissen, eine Art Tradition, die als soziale Praxis zu bezeichnen ist.

Kultur als Praxis bildet das Bindeglied zwischen Kulturellem und Sozialem.⁷¹ Schon Bourdieu nannte es „kulturelle und soziale Frage, die nach der kulturellen Bedingtheit der sozialen Praxis.“⁷² Eine Beschränkung auf die Ökonomie führt – wie auch bei den Kirchenbauten ersichtlich wird – nicht weit genug. Diese Bereiche hängen zusammen, sind eng miteinander verknüpft. Die soziale Praxis ist Bestandteil der Gesellschaft, welche den Umgang mit und die Bewertung von Ressourcen bestimmt. Dabei ist eine gewisse Kontextabhängigkeit unabdingbar.

Kirchenbauten
(Jörg Widmaier)

Bezogen auf die Kirchenbauten stellt sich ebenfalls die Frage nach gesellschaftsspezifischem Ressourcenverständnis und nach dem Umgang mit und der Bewertung von Ressourcen. Der Mittelalterarchäologe Jes Wienberg beschreibt die Kirchenbauprojekte Gotlands sowohl in ihrer Quantität als auch in ihren häufigen Erweiterungsbestrebungen als Fehlinvestitionen und sieht in dem Bauboom, den er als Megalomanie bezeichnet, sogar den Grund für die Verarmung vor allem der ländlichen Pfarreien Gotlands am Ende des 14. Jahrhunderts.⁷³ Bezeichnend ist in seinen Studien die Reduzierung sakraler Bauprojekte auf den ökonomischen Aufwand, ohne nach einer möglichen gesellschaftlichen Motivation zu fragen, die jenseits ökonomischen Kalküls zu erwarten wäre.

Hier ermöglicht der Ansatz eines breiten Ressourcenverständnisses den Einbezug differenzierterer gesellschaftlicher Formen des Profits, auch abseits ökonomischer Kategorien, wie sie gerade für christliche Gesellschaften ebenso prägend sind wie Finanzströme und Handelskontakte.⁷⁴ Gerade die Praxis sakraler Bauprojekte ist demnach als Bündel verschiedener Ressourcenfelder zu begreifen. Der Reichtum kann dabei zwar eine Grundlage für die Bauprojekte sein, er ist jedoch nicht ausschließlicher Grund und Auslöser für Kirchenbau und -erweiterungen (Abb. 3). Hier ermöglicht eine erweiterte Auffassung von Ressourcen eine vielfältigere Analyse solcher Bauprojekte, denn während die konstitutiven Regeln eines ökonomischen Felds allein eine positive Kosten-Nutzen-Bilanz nahelegen, bedürfen die übrigen Felder – beispielsweise entlang sozialer Konventionen oder symbolischer Deutungsgebote – einer differenzierten Beurteilung. Für eine christlich geprägte Gesellschaft ist das Recht auf Bestattung an oder in einer Pfarrkirche oder die Verfügung über einen Pfarrgeistlichen zur Spendung von Sakramenten oder dem Lesen der Messe eine faktische Ressource gewesen, welche durchaus in Gold aufgewogen werden konnte. Die Wirtschaftshistorikerin Anne McCants beispielsweise hat mittelalterliche Kathedralbauten – ebenso aus ökonomischer Perspektive – als „social overhead capital“ beschrieben.⁷⁵ In Abgleich zu gesellschaftlich relevanten Bauprojekten wie Brücken, Straßen oder Kanalbauten sieht sie den Kosten-Nutzen-Faktor dieser sakralen Bauten gerade in ihrer öffentlichen Funktion als soziale Investitionen ausgeglichen.⁷⁶ Dies auch gerade, weil große Bauprojekte zusätzlich weitreichende kulturelle Ressourcen anzögen, welche neben sozialen Bündnissen (Stiftergemeinschaften und Gemeindebildung), innovativen Technologien und Verfahrensweisen (in der Praxis) auch Humankapital (Handwerker) beinhalten können.

Die gotländischen Sakralbauten sind in einem relativ kurzen Zeitraum von etwa 150 Jahren entstanden und größtenteils bereits nach kurzer Zeit durch bauliche Erweiterungen vergrößert worden (Abb. 6).⁷⁷ Dieser gestückelte Bauvorgang, der in einigen Kirchenbauten tatsächlich

69 Hörning/Reuter 2004, 12.

70 Ebenda.

71 Ebenda, 10f.

72 Ebenda, 11.

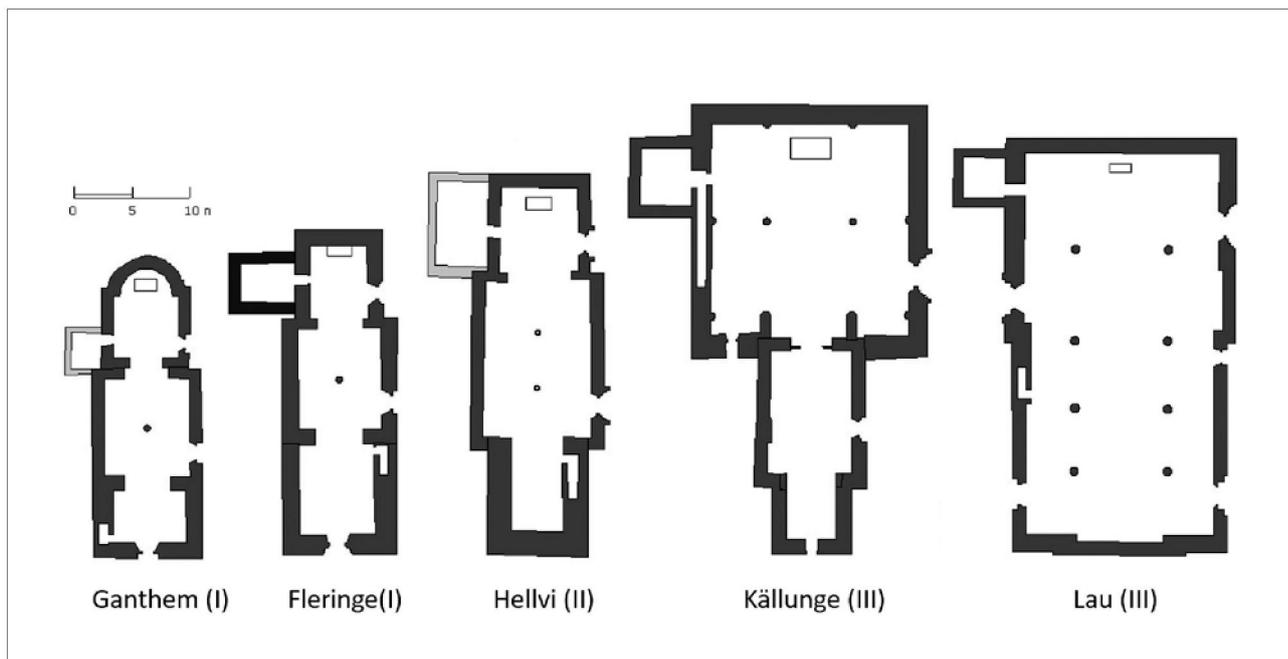
73 Wienberg 2004, 285.

74 Vergleiche in diesem Zusammenhang Gasper/Gullbekk 2015.

75 McCants 2011, 360f.

76 Ebenda, 363.

77 Wienberg 2004.



nachweislich durch Verarmung der Geldgeber einen spontanen Baustopp erzwang, kann für andere Kirchenbauten nicht allein durch Verarmung erklärt werden. Etappenweises Bauen stellt vielmehr den Regelfall des mittelalterlichen Baubetriebs dar, zumal Kirchen dabei als spezifische Funktionsräume gedacht werden müssen. Beachtenswert bleibt jedoch, dass sich die Bauerweiterungen, auch jenseits eines erkennbaren Baustopps, durch die Betonung bestimmter Gebäudeteile, meist dem Chorgebäude, auszeichnen. Diese Bauaktivität ist jedoch nicht allein durch die Religiosität von Stiftern zu erklären. Hier bleiben auch gesellschaftliche wie wirtschaftliche Gründe für die Formen der Kirchnerweiterungen anzuführen. Dabei sind eben die sozialen Prozesse und kulturellen Praktiken hinter den Bauvorgängen zu beleuchten. Dies soll im Folgenden anhand zweier Aspekte ausgeführt werden. Zunächst aus historischer Perspektive, in der anhand von Schriftquellen auf die enge Verbindung von ökonomischen und kulturellen Ressourcen im Kontext von Sakralbauten hingewiesen wird. Abschließend mit einem Detailblick auf jene gesellschaftlichen Konstitutionsprozesse (soziale Ressourcen), die ebenso wie ökonomische Strategien Einfluss auf die Baugestalt der Kirchen genommen haben. Dabei stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang von Kirchnerweiterungen und den Dimensionen des Sakralraums in seinen ökonomischen, gesellschaftlichen und repräsentativen Funktionen.

Historische Quellen ermöglichen für das wechselseitige Verhältnis von ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen eine erste Einsicht. Herangezogen werden können zum einen die *Gutasaga*, die Sage der Gotländer, deren älteste Abschrift auf die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert wird, zum anderen das ungefähr zeitgleiche gotländische Gesetzbuch, das *Gutalag*.⁷⁸ Diese sind für die Fragestellung an mehreren Stellen auswertbar: Für die frühe Phase der Christianisierung der Insel im 11. und 12. Jahrhundert werden Einzelpersonen als Stifter von Kirchenbauten genannt, denen eine spezifische soziale Stellung zukommt.⁷⁹ Dabei skizzieren die Gesetzestexte den Bau von Kirchen explizit als gemeinschaftliche Aufgabe, da jedes Gemeindemitglied einen Beitrag zum Bauvorgang leisten musste.⁸⁰ Dieser Beitrag konnte auch in Form eines ideellen Wertes beigesteuert werden, etwa anhand der Übernahme von Baumaterialtransport durch bereitzustellende Ochsen.⁸¹ Der Nachweis über die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde – offensichtlich ein spezifischer sozialer wie rechtlicher Status – erfolgte bemerkenswerterweise anhand

Abb. 6: Grundrisse ausgewählter gotländischer Kirchenbauten der Bautypen I–III (Qualitätstypen I–III).

⁷⁸ Strauch 1999; Naumann 1999.

⁷⁹ „He was himself influential, and he had as his wife a daughter of the most powerful man, called Likkair Snielli, living at the place called Stenkyrka. Likkair carried most authority at that time. He supported Botair, his son-in-law [...]“ (Zitiert nach Faulkes/Perkins 1999, 9; vergleiche ebenda, 36).

⁸⁰ „If disagreements arise between them (i.e. the person who moved and the priest and people of the old parish) in the first or the second year, then he shall himself declare with an oath, and with two parishioners, whom his opponents wish to nominate, that he was involved in the church-building and the consecration, and in all things as other parishioners.“ (Zitiert nach Finlay/Phelpstead 2009, 8).

⁸¹ Ähnliches findet sich im Kirchenraum von Anga, in dessen Schiffsnordwand eine Runeninschrift aus dem späten 13. Jahrhundert sämtliche Männer benennt, die durch die Bereitstellung von Ochsenkarren zum Bau der Kirche beigetragen haben.

eines bezeugten Belegs jenes Beitrags zum Baufortgang, wobei Bauteilnahme eben nicht nur anhand ökonomischer Beiträge bemessen ist.

Zugleich scheinen auch in den nachfolgenden Jahrhunderten konkrete finanzielle Beiträge zu Bau und Ausstattung von Kirchen vor allem durch Initiativen von Einzelpersonen geschehen zu sein. Diese erhalten spezifische Ehrenrechte, also symbolisch-kulturelle Ressourcen, was im Folgenden noch für die Frage nach den Motivationen für die stetigen Kirchenerweiterungen von Bedeutung sein wird. Wie eng im bestehenden Kirchenbau ökonomische, soziale und kulturelle Ressourcennutzungen verknüpft sind, zeigt sich etwa beim Ausbleiben von Zehntabgaben durch einzelne Gemeindemitglieder. Im Gesetztext des *Gutalag* werden das Verschließen des Kirchenraums und das Ausbleiben der Messe für die Gesamtgemeinde nach dem dritten säumigen Sonntag ausdrücklich vorgeschrieben. Hier treten verschiedene Ressourcen in Konflikt: Der Kirchenraum liefert als Heilsraum symbolische Ressourcen, die nicht den ökonomischen Ressourcen untergeordnet werden sollten, vielmehr stehen beide in enger Wechselwirkung gleichberechtigt zueinander. Das bewährteste Mittel zum Eintreiben säumiger Steuerschuld Einzelner jedenfalls scheint das Ausbleiben des Gottesdienstes für die Gesamtgemeinde gewesen zu sein. Hier nun könnte man konkret vom spezifischen Wechselkurs zwischen ökonomischen, kulturellen und symbolischen Werteinheiten sprechen;⁸² im genannten Beispiel läßt sich Steuersäumigkeit in ausbleibende gottesdienstliche Leistungen überführen, wobei letzteres wiederum mit sozialen Ausgrenzungen für den Säumigen innerhalb seiner Gemeinde einhergeht.

Die gotländischen Bauerweiterungen können nur vollständig begreifbar werden, wenn diese ausdifferenzierte Verknüpfung von Ressourcenformen eine Anwendung findet. Dabei spiegelt die kontinuierliche Erweiterung gotländischer Kirchen im materiellen Befund gesellschaftliche Aushandlungen um Raum- und Heilskonzepte wider, denn der finanzielle Aufwand auf Seiten der Stifter läßt sich – in einem ebensolchen Wechselkurs wie er zwischen Kirchenzehnt und Gottesdienst im *Gutalag* skizziert werden konnte – auch für Erweiterungsprojekte der Kirchen anführen. Mit Übernahme der Baukosten für spezifische Gebäudeteile, wobei der Chor als ideale Investitionsmöglichkeit angesehen werden muss, erhielten Individuen oder Kollektive bedeutsame soziale, kulturelle und symbolische Ressourcen. Einen Rechtsstatus beispielsweise, der es erlaubte, vom Recht auf Anbringung einer Inschrift Gebrauch zu machen.⁸³ Als Anbringungsort wählte im 13. Jahrhundert etwa ein gewisser Lafrans, der wohl als Stifter des Chors der Kirche zu Hellvi angesehen werden muss, gerade nicht das „Hauptportal“ des Kirchenraums, welches in das den Laien regelhaft zugängliche Kirchenschiff führte, sondern er ließ seinen Namen über dem direkten Zugang zum Chor einprägen. Ihm mag auch das Recht auf eine gesonderte, im besonderen Maß hervorgehobene Präsenz im Kirchenraum zugekommen sein. Versteht man den räumlichen Kontext der Inschrift entsprechend, so könnte es auf das Recht Lafrans hindeuten, die Kirche nicht nur durch das weitaus repräsentativere Chorportal zu betreten, sondern auch im dortigen Chorraum Platz zu nehmen.

Kirchenrechtlich scheint die Anwesenheit von Laien im Chorraum möglich gewesen zu sein, solange diese Präsenz erstens nicht im Moment der Messe gegeben war und zweitens der Altar und das Sakrament räumlich durch Stufen vom übrigen Chorraum abgesetzt werden konnten.⁸⁴ Derartige Stufenanlagen haben sich auf Gotland mehrfach erhalten.⁸⁵ Doch schon Robert Grosseteste, der Bischof von Lincoln, wies zeitgleich explizit darauf hin, dass für bestimmte Stifter die Regelung des Laienausschlusses aus dem Zehntensraum ausgesetzt werden sollte.⁸⁶ Eine solche Ausnahme mag auf Gotland die Regel gewesen sein, zumindest wenn man einen Zusammenhang mit den zahllosen Bau- und vor allem Chorweiterungen, inklusive deren Ausstattungen, annimmt.⁸⁷ Dies mag

82 Bourdieu 1992. Ein weiteres Beispiel für diese Wechselwirkungen mit spezifischen kulturell und kontextuell bedingten Wechselkursen stellen die vielfältigen Verflechtungen von ökonomischem Handeln und spirituellen Werten im monastischen Bereich dar. Vergleiche hierzu den Beitrag von Christina Vossler-Wolf in diesem Band.

83 Philipp 1987, 18.

84 Entsprechende räumliche Regulierungen legen jedenfalls in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Dekretalen Gregors IX. oder das Vierte Laterankonzil fest. Siehe hierzu auch Wittekind 2011.

85 Vergleiche etwa exemplarisch die Einrichtungen in den Kirchen von Källunge, Ekeby oder Väsö.

86 Wittekind 2011, 167f.

87 Vergleiche hierzu die Zusammenstellung zu Bauphasen der gotländischen Kirchen in Staecker 2004, 204.

Motivation für die Investition finanzieller Ressourcen von Seiten der Stifter gewesen sein, da so die räumliche Nähe zum Sakrament und damit auch zum Heil erreichbar schien; darin wird in der christlichen Gesellschaft wohl die symbolische Ressource schlechthin zu sehen sein.⁸⁸ Das an dieser Stelle wichtige Argument ist also weniger, den ökonomischen Aufwand der Kirchenbauprojekte zu bestreiten, denn ganz offensichtlich konnten einige Stifter und Pfarreien ihre baulichen Bestrebungen aufgrund der finanziellen Belastung nicht fertigstellen.

Es scheint aber bedeutsam, dass derartige Bauprojekte nicht allein als sinnlose Investitionen charakterisiert werden können: Stattdessen stellt sich die Frage, welche Beweggründe es waren, die zu einem derartigen Aufwand finanzieller Ressourcen geführt haben. Zugleich eröffnet dieser Ansatz die Möglichkeit, Bauabbrüche nicht nur durch geänderte finanzielle Möglichkeiten zu erklären, sondern alternativ auch Veränderungen in den sozialen Konstellationen oder kulturellen Bedingungen als potentielle Erklärungen einzuführen. Das Instrument jenes Ansatzes liegt, wie gezeigt werden konnte, im weiten Ressourcenbegriff, der soziale, kulturelle und symbolische Formen des Profits auch in historischer Dynamik analytisch handhabbar macht. Dem finanziellen Aufwand stehen also im Sinn eines gesellschafts- und kontextspezifischen Wechselkurses immer auch soziale, kulturelle oder symbolische Bedingungen gegenüber. Der von einer Gesellschaft definierte Wechselkurs zwischen den verschiedenen Ressourcen bestimmt am Ende über die Bewertung einer Ressourcennutzung. Die sich bis zum ausgehenden 14. Jahrhundert ausbildende Sakrallandschaft (Abb. 2) lässt sich im regionalen Vergleich daher nicht nur als Spiegel unterschiedlicher finanzieller Potentiale lesen, sondern ist immer auch im Sinne einer Ausdifferenzierung gemäß sozialer, kultureller und symbolischer Praxisfelder zu erklären.

Die anhand gotländischer Sakralbauten und dem Modell von RessourcenKulturen ausgeführten Überlegungen lassen sich ebenso auf andere Regionen und Zeiten übertragen. Prinzipiell findet sich die Ausdifferenzierung von gesellschaftlichen Praktiken mit all ihren historischen Dynamiken in materiellem Niederschlag auch am übrigen Kirchenbau Zentraleuropas. Der vorliegende Ansatz beansprucht daher in diesem Sinn keine Sonderstellung für die gotländische Sakrallandschaft, sondern plädiert generell für eine ausdifferenzierte Analyse sozialer Praktiken des Kirchenbaus. Hierbei lieferte der vorliegende historische Befund gotländischer Kirchenbauten in seiner Quantität, der Qualität und seinen Dynamiken gleichsam ein ideales Anwendungsfeld.

Ressourcen sind essentielle Faktoren für das Entstehen, den Erhalt und die Veränderung von Gesellschaften. In praxeologischer Perspektivierung werden sowohl materielle wie immaterielle Ressourcen gleichsam als soziale Praxis aufgefasst, die gleichsam stabilisierend und dynamisierend auf Gesellschaften wirken kann. Konstitutiv für das Wirken von Praktiken als grundlegenden Bezugsrahmen menschlichen Handelns – in profanem Zeremoniell, sakralem Ritual oder alltäglicher Routine – ist der gesellschaftliche Konsens über den Wert einer Ressource in ihrer ökonomischen, sozialen, kulturellen oder symbolischen Relevanz. Darin manifestieren sich das Selbstbild und die Weltanschauung einer Gesellschaft mit all ihren spezifischen Werten und Normen. Gerade durch eine Untersuchung von historischen Gesellschaften mit großem zeitlichem oder räumlichem Rahmen ist es so möglich, Konstanten und Dynamiken menschlichen Verhaltens im Umgang mit Ressourcen zu dokumentieren. Auch die in vorliegendem Text gelieferte Untersuchung von Depotfunden und Kirchenbauten auf Gotland konnte durch die Verwendung eines weiten Ressourcenbegriffs als analytisches Instrumentarium bereichert werden. Beide kulturelle Phänomene lassen sich demnach als eine nach Praxisfeldern differenzierte gesellschaftsspezifische Investitionsform beschreiben, die vor dem

Fazit

88 Kroesen/Schmidt 2009; Kroesen 2014.

Dr. Jörg Widmaier
Janina Dieckmann M.A.
Eberhard Karls Universität Tübingen
SFB 1070 – RessourcenKulturen
Gartenstraße 29, D-72074 Tübingen
joerg.widmaier@uni-tuebingen.de
janina.dieckmann@uni-tuebingen.de

Hintergrund bestimmter historischer Gegebenheiten und kultureller Konventionen erklärbar ist. Der Wandel des Wirtschaftssystems vom Gewicht zur Münze mag ebenso einen mentalitätsgeschichtlichen Wandel der Gesellschaft beschreiben, wie der kulturelle Übergang von der Wikingerzeit zum Christentum. Diese gesellschaftlichen Wandlungsprozesse gehen mit der Neubestimmung von Ressourcen und den ihnen zugrundeliegenden Wechselkursen einher. Mit Übergang zum Christentum endet der Großteil der Deponierungen, was durch die geänderte Auffassung von Effizienz, Sinnhaftigkeit und Nachhaltigkeit einer Ressourcennutzung erklärbar ist. Gleichwohl bleiben Stiftungen in und an Kirchenbauten in Form von Münzniederlegungen oder Baukostenübernahmen als spezifische Form sozialer Praxis konstant. Grundlagen für die exzessive Deponierung von Edelmetall oder für die kontinuierliche Bauerweiterung an mittelalterlichen Kirchen sind, wie gezeigt werden konnte, nicht nur die prinzipielle Verfügbarkeit von finanziellem Kapital, sondern auch das Entstehen eines gesellschaftlichen Konsenses über die Sinnhaftigkeit seiner Verwendung.

- Bartholomaeus Anglicus: De proprietatibus rerum. Straßburg 1485 [Universitätsbibliothek Lund, Bibl. Ms. B. Min. 59].
- Langebek, Jacob (Hrsg.): *Scriptores rerum danicarum medii aevi*, Bd. 8. Kopenhagen 1834.
- Andrén, Anders: *Det medeltida Gotland: En arkeologisk guidebok*. Lund 2011.
- Bartelheim, Martin u.a.: Resourcecultures. A concept for investigating the use of resources in different societies; in: Danielosova, Alžběta/Fernández-Götz, Manuel (Hrsg.): *Persistent Economic Ways of Living. Production, Distribution, and Consumption in Late Prehistory and Early History*. Budapest 2015, 39–50.
- Beyer, Jürgen: Gaver fra Sønderborg-skipperne til kirkerne i Hellvi og Rute; in: Stobaeus, Per (Hrsg.): *Kust och kyrka på Gotland. Historiska Uppsatser (Arkiv på Gotland 7)*. Visby 2010, 365–386.
- Beyer, Jürgen: Donations by strangers to Lutheran churches during the seventeenth and eighteenth centuries; in: *Journal of social history* 47, Heft 1, 2013, 196–221.
- Bogucki, Mateusz: Reasons for hiding Viking Age hack silver hoards; in: Alfaro, Carmen/Marcos, Carmen/Otero, Paloma (Hrsg.): *XIII Congreso Internacional de Numismática Madrid 2003. Actas – Proceedings – Actes, II*. Madrid 2005, 1151–1157.
- Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital; in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt, Sonderbd. 2)*. Göttingen 1983, 183–198.
- Bourdieu, Pierre: Ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital; in: ders. (Hrsg.): *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg 1992, 49–75.
- Bourdieu, Pierre: *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt ²1997.
- Burström, Mats: Silver as Bridewealth. An Interpretation of Viking Age Silver Hoards on Gotland, Sweden; in: *Current Swedish Archaeology* 1, 1993, 33–37.
- Domeji, Maria: *Treasures Gotland*. Visby 1999.
- Engelström, Ragnar: De medeltida myntfynden från det sista Årets utgravning in gotländska kyrkor; in: *Gotländskt Arkiv* 44, 1972, 89–94.
- Faulkes, Anthony/Perkins, Richard: *Guta Saga. The history of the Gotlanders*. Exeter 1999.
- Finlay, Alison/Phelpstead, Carl: *Guta Lag. The Law of the Gotlanders*. Exeter 2009.
- Fridh, Susanne: Mynt 1150–1699 i lösfynd och hopade fynd på Gotland; in: *Myntstudier* 2014, Heft 1, 1–39.
- Gasper, Giles/Gullbekk, Svein: *Money and the Church in Medieval Europe, 1000–1200. Practice, Morality and Thought*. Farnham 2015.
- Godelier, Maurice: *Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte*. München 1999.
- Graham-Campbell, James/Sindbæk, Søren M./Williams, Gareth (Hrsg.): *Silver Economies, Monetisation and Society in Scandinavia, AD 800–1100*. Aarhus 2011.
- Hansen, Svend: Über bronzezeitliche Horte in Ungarn. Horte als soziale Praxis; in: Horejs, Barbara u.a. (Hrsg.): *Interpretationsraum Bronzezeit. Bernhard Hänsel von seinen Schülern gewidmet (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 121)*. Bonn 2005, 211–230.
- Hardenberg, Roland/Bartelheim, Martin/Staecker, Jörn: Resource Turn. Eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf Ressourcen; in: Windler, Arne (Hrsg.): *Perspektiven einer ökonomischen Archäologie*. Bochum, im Druck.
- Hårdh, Brigitta: *Wikingzeitliche Depotfunde aus Südschweden. Probleme und Analysen (Acta Archaeologica Lundensia, Series in 8^o Minore, 6)*. Lund 1976.
- Hörning, Karl H./Reuter, Julia: Doing Culture: Kultur als Praxis; in: dies. (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld 2004, 9–15.
- Kilger, Christoph: Hacksilver, Weights and Coinage. The Anglo-Scandinavian Bullion Coinages and their use in Late Viking-Age Society; in: Graham-Campbell/Sindbæk/Williams 2011, 259–280.
- Kilger, Christoph: Moving money, ritual money. Studying use of coins in Bunge church on medieval Gotland, between the late 12th and early 16th centuries. Im Druck.
- Klos, Lydia: *Runensteine in Schweden. Studien zu Aufstellungsort und Funktion (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 64)*. Berlin/New York 2009.
- Kroesen, Justin: The Altar and its Decorations in Medieval Churches. A Functionalist Approach; in: *Medievalia* 17, 2014, 153–183.
- Kroesen, Justin/Schmidt, Victor (Hrsg.): *The Altar and its Environment 1150–1400*. Turnhout 2009.
- Lagerlöf, Erlend/Svahnström, Gunnar: *Gotlands Kyrkor, en vägledning*. Stockholm 1966.
- Lundström, Lillemor (1973a): *Bitsilver och betalningsringar. Studier i svenska depåfynd från vikingatiden på träffade mellan 1900 och 1970 (Theses and papers in North-European archaeology 2)*. Stockholm 1973.
- Lundström, Lillemor (1973b): *Silverringar som pengar under vikingatiden; in: Numismatiska meddelanden* 31, 1973, 11–33.
- Malinowski, Bronislaw: *Argonauten des westlichen Pazifik. Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea*. Frankfurt 1984.
- Malmer, Brita: Hur gutarna använde silvret; in: Jansson, Ingmar (Hrsg.): *Gutar och vikingar*. Stockholm 1983, 248–254.
- Mauss, Marcel: *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt 1968.
- McCants, Anne: Financing public goods and social overhead capital: Some historical lessons; in: dies. u.a. (Hrsg.): *Railroads in Historical Context. Construction, Costs, and Consequences*, 1. Portugal 2011, 357–370.
- Myrberg, Nanoushka: *Ett eget värde. Gotlands tidigaste myntning, ca 1140–1220*. Stockholm 2008.
- Naumann, Hans-Peter: *Gutasaga; in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Bd. 13. Berlin ²1999, 226–228.

- Östergren, Majvor: Mellan stengrund och stenhus. Gotlands vikingatida silverskatter som boplatssindikation (Theses and Papers in Archaeology 2). Stockholm 1989.
- Östergren, Majvor: The Spillings Hoards(s); in: Graham-Campbell/Sindbæk/Williams 2011, 321–336.
- Pettersson, Ann-Marie (Hrsg.): The Spillings Hoard. Gotland's Role in Viking Age World Trade. Visby 2009.
- Philipp, Klaus Jan: Pfarrkirchen. Funktion, Motivation, Architektur (Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte 4). Marburg 1987.
- Schäfer, Hilmar: Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie. Velbrück 2013.
- Schwingel, Markus: Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg 2011.
- Staecker, Jörn: Stellvertreter auf Erden. Studien zur Ikonographie der mittelalterlichen Grabplatten Schwedens; in: ders. (Hrsg.): The European Frontier. Clashes and Compromises in the Middle Ages (Lund Studies in Medieval Archaeology 33). Lund 2004, 177–208.
- Stenberger, Märten: Die Schatzfunde Gotlands der Wikingerzeit, 2: Fundbeschreibungen und Tafeln. Lund 1947.
- Stenberger, Märten: Die Schatzfunde Gotlands der Wikingerzeit, 1: Text. Lund 1958.
- Stobaeus, Per: Gotland och goterna. Gotlands roll i medeltidens och renässansens goticism; in: Lychnos 2006, 9–29.
- Strauch, Dieter: Gutalag; in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 13. Berlin 1999, 222–226.
- Thunmark-Nylén, Lena: Hedningar, kristna och silverskatter; in: Gotländskt arkiv 58, 1986, 23–44.
- Thunmark-Nylén, Lena: Die Wikingerzeit Gotlands, IV, 1–3. Katalog. Stockholm 2000.
- Thunmark-Nylén, Lena: Die Wikingerzeit Gotlands, III, 1–2. Text. Stockholm 2006.
- Uggla, Carl R. af: Gotländska silverskatter från Valdemarstågets tid. Stockholm 1936.
- Wiechmann, Ralf: Edelmetalldepots der Wikingerzeit in Schleswig-Holstein. Vom „Ringbrecher“ zur Münzwirtschaft (Offa 77). Neumünster 1996.
- Wienberg, Jes: Medieval Gotland. Churches, chronologies and crusades; in: Staecker, Jörn (Hrsg.): The European Frontier. Clashes and Compromises in the Middle Ages (Lund Studies in Medieval Archaeology 33). Lund 2004, 285–298.
- Wittekind, Susanne: Ordnung und Verstoß in illuminierten Rechtshandschriften; in: Frese, Tobias (Hrsg.): Habitus. Norm und Transgression in Bild und Text. Festgabe für Lieselotte E. Saurma-Jeltsch. Berlin 2011, 149–171.
- Actakonserving.se 2015: <http://www.actakonserving.se/staleskatten.html>, eingesehen am 12.08.2015.
- Dn.se 2012: <http://www.dn.se/kultur-noje/nytt-stort-silverfynd-pa-gotland/> vom 10.04.2012, eingesehen am 12.08.2015.
- FMS 2015: Riksantikvarieämbetets forminnesinformationssystem, FMS. 2015-08-12.
- Länsstyrelsen.se 2012: <http://www.lansstyrelsen.se/gotland/Sv/nyheter/2012/Pages/staleskatten-visades-upp.aspx>, vom 30.11.2012, eingesehen am 12.08.2015.

Abbildungsnachweis

- Abbildung 1: Dieckmann 2015 nach Vorlagen des Lantmäteriet 2015
 Abbildung 2: Widmaier 2015 nach Vorlagen des Lantmäteriet 2015
 Abbildung 3: Widmaier 2015
 Abbildung 4 und 5: Dieckmann 2015
 Abbildung 6: Widmaier 2015 nach Vorlagen des Riksantikvarieämbetet